



SKULPTUR **KULTUR**

Originelle Sichtweisen auf das Banale

BERNARD PAGES 50 Jahre künstlerisches Schaffen



Foto: Christian Schaack

„L'échelle de Jacob“

Christian Schaack

Die Galerie Ceysson & Bénétière zeigt eine

umfangreiche Rückschau von Bernard Pages, einem

Schwergewicht der zeitgenössischen



französischen Bildhauerei. Sein ältestes Werk entstand 1968, doch auch dieses Jahr hat er schon mehrere Skulpturen entworfen. Alle prägenden Serien, die Bezeichnungen wie „Piquets“, „Arêtes“, „Colonnes“ und „Devers“ tragen, sind anhand von gut ausgewählten Exemplaren ausgestellt. Der Szenografie gelingt es zudem, ansprechende Akzente zu setzen. Die Tatsache, dass der Künstler jedoch selbst am besten über sein Schaffen spricht, belegt unser Interview.

Tageblatt: Welche Rolle spielt das Material in Ihrem Schaffen?

Bernard Pagès: Ich arbeite mit Materialien wie Metalldrähten, Holz, Metall, Eisenstangen, Beton, Blech, Kupfer, Steinen oder Marmor. Es sollen vor allem einfache, ungehobelte Stoffe sein – deren Zustand übrigens eine wichtige Rolle spielt. So verwende ich zum Beispiel gerne verbranntes Holz – es kann jedoch auch geschliffen, geschwärzt, verwittert, lasiert oder einfach unbehandelt sein. Wichtig ist, dass ich den Zustand des Materials selbst herstelle und kontrolliere. Eine weitere wichtige Rolle spielt auch die Farbe. So wird das Metall teilweise lackiert, bevor es rosten gelassen wird. Durch das Schmieden oder das Schweißen werden auch Zustand und Farbe angepasst. Doch man soll jeden Werkstoff immer als solchen erkennen, es darf keine Vortäuschungen oder Illusionen geben. Die Farbe soll eigentlich dazu beitragen, dass man die Materialien besser unterscheiden kann. Doch gerade weil diese in meinen Werken immer kombiniert er-

scheinen, sollen sie Dialog, Austausch und Gegensatz bewirken.

Wie würden Sie die Formensprache Ihrer Werke selbst analysieren?

Ganz am Anfang stellte ich nur mit Malern aus. Um deren Gemälde nicht zu verdecken, verweilten meine Plastiken wie Anhäufungen am Boden. Da ich auf einem Bauernhof aufgewachsen bin, verarbeitete ich in meinen Werken anfangs insbesondere die Werkstoffe meiner Kindheit. Aus Ästen entstanden Linien, aus Maschendraht wurde ein Raster. Ich verwandelte diese preiswerten Bestandteile in einfache und doch aufwendige Kompositionen. Ich habe mehrere Vorbilder gehabt. Natürlich wurde ich zu Beginn enorm durch Brancusi beeinflusst. Doch die „Nouveaux Réalistes“ Arman, Raysse und Klein – Künstler, die ich 1968 in Nice entdeckte – beeinflussen mein Schaffen bis heute.

Als ich dann allein ausstellen durfte, gewannen meine Werke an Höhe. Sie wurden zusehends auch komplexer. So entstanden nach und nach die „Piquets“, die Säulen oder die „Devers“. Das Vertikale wurde anhand der Säulen behandelt, die sogenannten Akrobaten oder „Devers“ brachten danach das Ungleichgewicht ins Spiel. Es gesellten sich neue Ideen hinzu: versetzte Standbeine, verlassene Sockel oder Bewegungen. Des Weiteren zerschnitt ich das H-Profil der Stahlträger und zermalmte es, ehe ich deren

Spitze auslaufend verjüngte. Dies gibt den emporragenden Teilen ein Ende. Bis heute. Ich bin auch eher mit Malern in engem Kontakt geblieben und schöpfe auf

diesem Weg neue Ideen.

Wie verlief Ihre Zusammenarbeit mit den Galeristen über die letzten 50 Jahre?

Anfangs wurden meine Werke in Pariser Galerien ausgestellt. Das lief nicht sehr gut und nicht sehr lange. Da ich pro Jahr nur acht bis zehn Werke erschaffe, war meine Produktion in den Augen der Galeristen zu gering. Ich möchte halt nicht Werke im Überfluss herstellen. Zudem verkauften sich meine Plastiken eher schlecht. Daneben nahm ich nach und nach immer öfter gut bezahlte öffentliche Aufträge an. Dabei handelte es sich um solche von Schulen, Banken oder sonstigen Institutionen. Ich investierte das Geld auch gleich in Material, Maschinen und Werkstatt. Aus diesem Grund wurden meine Werke auch zusehends größer. Heute nehme ich keine Aufträge dieser Art mehr an. Ich verdanke jedoch meine heutige Schaffensfreiheit diesen Arbeiten.

Wie sehen Sie die Zukunft der Plastik in der Kunst?

Ich verfolge besonders die Karriere des korsischen Nachwuchskünstlers David Raffini. Seit vielen Jahren besucht er mich in meinem Atelier und bereits in sehr jungem Alter zeigte er eine große Leidenschaft. So kann man im Kunstmilieu Fuß fassen, um nach und nach herauszuragen.

Weshalb sind Sie nicht mehr zu der Malerei, Ihrer ersten Leidenschaft, zurückgekehrt?

Also das Papier oder die Mauer benutze ich schon noch weiterhin. Die Leinwand jedoch gar nicht mehr. Als ich malte, war ich nebenbei sportlich sehr aktiv. Zwischendurch bietet mir die durchwegs anstrengende Arbeit



an meinen Skulpturen diesen Ausgleich. Ich bin körperlich aktiv, während ich arbeite. Daneben behandle ich anhand der Plastik absolut malerische Aspekte. So zum Beispiel Abdrucke von Materialien und Formen, Lackierungen, Oxydationen, Schweißnähte oder Farbkompositionen. Doch es stimmt, dass mich die Leinwand nicht mehr anzieht.

Alltagsmaterialien

Tatsächlich reiht sich dieser Künstler sowohl tadellos in die Bewegung der „Nouveaux Réalistes“ als auch in die Support-Surface-Gruppe ein. Pagès benutzt Alltagsobjekte und -materialien, die weder wertvoll noch raffiniert sind. Indem er geschickt normale Erscheinungsformen verändert oder neue Kombinationen mit Gegenübersetzungen kenntnisreich erschafft, entstehen so originelle Sichtweisen aufs Banale. Bekanntes wird aufgefrischt, Verkanntes bekommt Kultivierung und Althergebrachtes mutiert in Enthusiasmus. Quer durch diese „Echappée“-Ausstellung erscheint das Gesamtwerk,

obschon zum Großteil aus unlogischen Assoziationen bestehend, äußerst gesetzmäßig. Wo komische Verformungen erstaunlich einleuchtend verweilen, sprechen auch skurrile Verbiegungen eine unverhofft gradlinige Sprache. Pagès bodenständige Kunstgedanken arbeiten Rost in reinen Zeitverlauf um, verwandeln Lack in menschengewollte Akzente und assimilierten Wurzelholz mit einem versteinerten Chaos.

So wachsen Gebilde, es spritzen Strukturen, Gewände wuchern herum, Gefüge formen sich und Silhouetten schneiden sich zu. Es geht um Bewegung! Diese Plastiken räkeln sich diskret, ehe sie fortschreiten. Sie dehnen sich aus, bevor sie aufblühen. Unspektakulär und beeindruckend zugleich werden Zustände eines Nun und Jetzt geformt. Doch jeder kann sich leicht vorstellen, wie Letztere wohl morgen erscheinen werden ... Schließlich thematisieren diese Raumgefüge eine gewisse Evolution. So wie Pagès seine Werke durchwegs kohärent weiterentwickelt, so schreiten auch

seine Skulpturen in einer andauernden Umwandlung dahin. Dort, wo der Künstler das Material selbst formt, verweilt sein Schaffen sehr wohl überzeugender als bei bloß zusammengefügte Bestandteile. Und doch begeistern diese Werke sowohl durch ihre plastische Dichte als auch durch ihre bodenständige Klarheit. Auch hierzulande gibt es deshalb einige Kunstsammler, die diese Qualitäten bei Pagès zu schätzen wissen.

Man kann diese Rückschau noch bis zum 19. Mai auf Windhof besuchen.

